

## Die Rechtsansprüche der Arbeit\*).

„Personen von nachdentlichem Geist“, heißt es in der Einleitung zu diesem kleinen Bande, „sind geneigt, gelegentlich eine große Verachtung gegen ihre Zeit zu empfinden, für deren Unwahrheit, Thorheit und Unmaßung sie ein so scharfes Auge besitzen; und ich zweifle nicht, daß mancher unsere Zeit als eine Periode der Schwäche und Entartung betrachtet. Indessen machen sich Zeichen eines wachsenden Interesses für die Rechte der Arbeit bemerkbar und dies ist an sich eine vielversprechende Erscheinung, über die wir uns mehr zu freuen haben, als über alle die mechanischen Triumphe, welche wahrscheinlich sowohl die, welche unsere Zeit erheben, wie die, welche sie herabsetzen möchten, als dasjenige bezeichnen würden, worin ihre eigentliche Bedeutung und ihr eigentliches Verdienst zu suchen ist.“

Es ist richtig, daß jetzt viele ernstlicher als zuvor danach fragen, „wie die große Masse des Volkes genährt, gekleidet und unterrichtet wird und ob die Verbesserung ihrer Lage mit der Verbesserung in der Lage der mittleren und oberen Classen irgendwie gleichen Schritt hält“. Und viele theilen die Ansicht des Autors, die wir citiren, daß die Antwort auf diese Fragen unbefriedigend ausfallen wird. Auch ist das neuerwachte Interesse an der Lage der Arbeiter keineswegs auf Personen von dem Gefühl und der Ueberlegung unseres Autors beschränkt. Den Ansprüchen der Arbeiter an das Gewissen und die Philanthropie der begünstigteren Classen und dem wachsenden Gewicht, das die Rücksicht dieser Classen auf ihr eigenes Interesse jenen Ansprüchen verleiht, gesellt sich jetzt auch noch der flüchtigere Reiz der letzten neuen Mode bei. Die Rechtsansprüche der Arbeit sind eine Tagesfrage geworden; die Strömung der öffentlichen Versammlungen, Subscriptionen und Vereine hat sich seit einiger Zeit entschieden dieser Richtung zugewendet und manche kleinere Gegenstände, die früher die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigten, sind entweder in dieser Frage aufgegangen oder von ihr bei Seite gedrängt worden. Selbst das Parlament, das sich selten eher um Tendenzen der öffentlichen Meinung bekümmert, als bis sie zu mächtig geworden sind, um

\*) Edinburgh Review, April 1845. (Aus einer Besprechung der Schrift von Fr. Helps, die den Titel führt: „Die Rechtsansprüche der Arbeit, eine Abhandlung über die Pflichten der Arbeitgeber gegen ihre Arbeiter“.)

sich ungestraft übersehen zu lassen, wird in jeder Session mit immer größerer Dringlichkeit eingeladen, dafür zu sorgen, daß die arbeitenden Classen mehr verdienen, weniger arbeiten, oder in andern Beziehungen besser gestellt werden sollen, und in jeder Session fügt sie sich mehr oder minder bereitwillig, zwar langsam, aber in immer höherem Grade dieser Forderung.

Daß dies Streben heilsam und vielversprechend ist, wird nicht leicht Jemand in Abrede stellen, aber man würde sich täuschen, wenn man annehmen wollte, daß es nicht auch seine besondern Gefahren hat oder daß das Geschäft, Gutes zu thun, das einzige ist, für welches bloßer Eifer ohne Kenntniß und Umsicht genügt. Ein Wechsel vom schlechten zum rechten läßt sich selbst in kleinen Dingen leichter wünschen und besprechen, als durchführen. Die Gesellschaft kann nicht ohne alle Gefahr in einer ihrer wichtigsten Angelegenheiten plötzlich von selbststüchtiger Schlassheit zu rastloser Thätigkeit überspringen. Sie hat noch erst eine lange und schwere Lehrzeit zu überstehen, deren Verlauf uns noch oft an das Wort Fontenelle's erinnern wird, daß die Menschen erst dann auf die richtige Bahn kommen, wenn sie all die verschiedenen Abarten des Irrthums durchgemacht und erschöpft haben. Aber wie dem immer sein möge, man darf die Bewegung nicht hemmen oder entmuthigen. Wenn es uns vorbehalten ist, bei dem Versuch, der Noth der arbeitenden Classen abzuhelpen, große Mißgriffe in der Praxis begehen sehen zu müssen, gerade so wie bereits so viele Irrthümer in der Theorie verfochten worden sind, so wollen wir die Schuld davon nicht in dem Uebermaß des Eifers suchen. Die Gefahr liegt darin, daß die Leute im allgemeinen die Frage wichtig genug finden werden, um ihr andrer Leute Interessen, aber nicht um ihr die eigenen Interessen zu opfern, und daß die wenigen, welche vorangehen, der Sache zwar ihr Geld, ihre Zeit und sogar ihre Bequemlichkeit opfern, aber um ihretwillen doch nicht bereit sein werden, das zu thun, was die meisten Menschen so viel schwerer finden — nämlich sich der schrecklichen Arbeit des Denkens zu unterziehen.

Aus verschiedenen Gründen wird es zweckmäßig sein, diese menschenfreundliche Bewegung bis auf ihren kleinen und unscheinbaren Anfang zurückzuverfolgen, — ihre eigentliche Quelle nachzuweisen und zu zeigen, wie gemischt die Zuflüsse waren, die von Zeit zu Zeit ihren Strom verstärkten.

Wir sind geneigt, ihren Ursprung von einem Ereigniß zu datiren, das nach der gewöhnlichen Auffassung jede andere ehrenvolle Auszeichnung eher zu verdienen scheinen könnte, als diese —

nämlich von dem Erscheinen der Schrift des Hrn. Malthus über Bevölkerung. Obwohl man diese Behauptung vielleicht als ein Paradoxon betrachten wird, so ist es doch historisch wahr, daß erst seit jener Zeit eine dauernde Verbesserung in der Lage der arbeitenden Classen von denkenden Männern als möglich betrachtet wurde. Wir wissen, daß dies nicht der Schluß war, den man ursprünglich aus der von Hrn. Malthus nachgewiesenen Wahrheit zog. Sogar von ihm selbst wurde jene Wahrheit zuerst als ein unerbittliches Gesetz verkündigt, das die Armuth und Verkommenheit der großen Masse der Menschheit als unabänderlich hinstelle und allen Visionen von einer unbegrenzten socialen Verbesserung, die eine benachbarte Nation so furchtbar aufgewühlt hatten, für immer ein Ende machen müsse. Wie ich glaube, verdankte das Princip des Hrn. Malthus diesen seinen vermeintlichen Folgen ebenso seinen anfänglichen Erfolg bei den reichern Classen, wie auch einen großen Theil seiner dauernden Unpopularität unter den ärmern. Indessen konnte diese Auffassung seiner Tendenzen nur so lange die herrschende bleiben, als die Theorie selbst nur unvollständig bekannt war und fristet sich jetzt nur in jenen dunkeln Winkeln fort, in welche seither kein weiteres Licht gedrungen ist. Der erste Verkünder einer Wahrheit ist nicht immer der beste Richter über ihre Tendenzen und Folgen, aber Hr. Malthus gab bald die irrthümlichen Schlüsse auf, die er anfangs aus seinem berühmten Princip gezogen, und eignete sich eine ganz andere Auffassung an, die jetzt nahezu von allen getheilt wird, welche seine Lehre anerkennen.

So lange die nothwendige Beziehung zwischen der Zahl der Arbeiterbevölkerung und ihrer Entlohnung der Beachtung entgangen war, hielt man in Folge einer jener Täuschungen, vor welchen die menschliche Natur noch immer so wenig gesichert ist, die an äußerste Noth grenzende Armuth der großen Masse, die man als eine allgemeine Thatsache vorfand, für unvermeidlich, für eine Vorkehrung der Natur oder wie manche sagten, für eine Schickung Gottes, für einen Theil der menschlichen Bestimmung, der nur in individuellen Fällen eine theilweise Milderung durch private oder öffentliche Wohlthätigkeit zulasse. Die einzigen Personen, welche diese Ansichten nicht zu theilen schienen, waren diejenigen, welche Fortschritte in der Naturkenntniß und mechanischen Kunst prophezeiten, die hinreichen würden, um die Grundbedingungen der menschlichen Existenz auf dieser Erde zu ändern oder diejenigen, welche sich zu der Lehre bekamen, daß die Armuth ein von der Tyrannei und Raubsucht der Regierungen und der Reichen künstlich geschaffenes

Ding sei. Selbst ein Denker, der uns der Zeit nach so nahe steht und allen seinen Vorgängern so weit vorausgeeilt war, wie Adam Smith, glaubte nicht über das Zugeständniß hinausgehen zu sollen, daß die Arbeiter allenfalls bei einer reißend schnellen Entwicklung des öffentlichen Wohlstandes in eine günstige Lage kommen könnten, das heißt also bei einem Zustande, der noch nie mehr als einen kleinen Theil der Erdoberfläche auf einmal umfaßt hat und nirgends bis ins unbegrenzte dauern kann; auch er war der Ansicht, daß sie bei einem stationären Zustand, also bei demjenigen Zustand, dem in einer begrenzten Welt, die aus einer ihren Eigenschaften nach unveränderlichen Materie gebildet ist, die Dinge stets zustreben müssen, nothwendig mit Entbehrungen und Mühsalen aller Art zu kämpfen haben würden. Die Ideen der einsichtsvollsten Männer, welche Hrn. Malthus vorausgingen, führten also in der That zu jenen trostlosen Vorhersagungen, für die man seine Lehre hat verantwortlich machen wollen. Aber alle diese Befürchtungen verschwanden, sobald man die Wahrheiten, welche Hr. Malthus ans Licht gebracht, richtig zu verstehen begann. Man sah dann ein, daß die Vermehrungsfähigkeit der menschlichen Gattung, wie die der Thierwelt überhaupt, da sie die mögliche Vermehrung der Subsistenzmittel, abgesehen von ganz ungewöhnlichen Umständen, weit überbietet, überall durch eines der beiden einschränkenden Principe, den Hungertod oder Klugheit und Gewissen controlirt werden muß und controlirt wird; — daß unter der Einwirkung dieses Kampfes der Lohn gewöhnlicher ungeschulter Arbeit immer und überall (wenn man von zeitweiligen Schwankungen und ganz ausnahmsweisen Conjecturen absieht) auf dem niedrigsten Punct stehen wird, auf den er mit Einwilligung der Arbeiter herabgedrückt werden kann, auf dem Punct nämlich, unter den er nicht sinken kann, ohne daß sie auf die Fortpflanzung ihrer Gattung verzichten; — daß dieses Minimum, obgleich überall für Menschen- glück und Menschenwürde viel zu niedrig, doch an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden sein kann, und daß es in einem fortschreitenden Lande im ganzen die Tendenz hat, zu steigen. Diese Erwägungen lieferten eine genügende Erklärung des Zustandes äußerster Armuth, in welchem man die Mehrzahl der Menschen fast überall vorgefunden hatte, ohne daß man deshalb an eine in der Natur des Falles begründete Nothwendigkeit, an irgend eine allgemeine Ursache zu glauben hätte, die von den andern Ursachen verschieden wäre, welche den menschlichen Fortschritt überhaupt so langsam und unvollständig machen, wie er in der That ist. Und diese Erklärung bot die sichere Hoffnung, daß



alles, was jenen Fortschritt beschleunigt, auch auf die physische Lage der arbeitenden Classen eine entschiedene Wirkung äußern werde. Alles, was die Civilisation des Volkes im Allgemeinen hebt, was die Menschen gewöhnt, ihre Ansprüche in Bezug auf Unterhalt, Bequemlichkeit, Befriedigung des Geschmacks und Lebensgenüsse nach einem höheren Maßstab zu bemessen, gewährt auch an sich schon nach dieser hoffnungsvollen Auffassung der menschlichen Aussichten das Mittel, die Bedürfnisse zu befriedigen, die es hervorruft. Diese Auffassung lehrt uns auch in jeder moralischen oder intellectuellen Wohlthat, die der Masse des Volkes erwiesen wird, zugleich eine Bürgschaft ihres physischen Vortheils zu sehen ein Mittel, das die Arbeiter in den Stand setzt, ihre weltlichen Umstände zu bessern, und zwar nicht dadurch, daß sie, wie ihnen so oft empfohlen wird, nach dem landläufigen Ausdruck „in der Welt emporzukommen“ und aus ihrem Stande zu entschlüpfen suchen, als ob das Geschick, von seiner Hände Arbeit leben zu müssen, nur dann erträglich sein könne, wenn es bloß die Einleitung zu etwas anderem ist, sondern dadurch, daß der Stand selbst auf eine höhere Stufe des physischen Gedeihens und der Selbstachtung erhoben wird. Das sind die Aussichten, welche das vielgeschmähte Bevölkerungsprincip der Menschheit eröffnet hat. Allerdings gibt es uns auch ferner noch die Lehre, daß jeder Versuch, dasselbe Resultat auf anderem Wege zu erreichen, jeder menschenfreundliche Plan, der seine bewegende Kraft in etwas anderem als in seinem Einfluß auf die Geister und die von ihm unmittelbar oder mittelbar geförderten Gewohnheiten des Volks sucht, nothwendig unfruchtbar bleiben muß, insoweit es sich um eine allgemeine Wirkung wohlthätiger Art handelt, die er erreichen will. Und doch demnach diese Lehre in entschiedenem Gegensatz zu jenen Plänen wohlfeiler Menschenfreundlichkeit tritt, die den Neigungen der Menschen so gut, aber den Anordnungen der Natur so schlecht entsprechen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Bezeichnung „Malthusianer“ oder „Nationalökonom“ so oft als gleichbedeutend mit gefühllos, hartherzig und Feind der Armen betrachtet wird, lauter Anschuldigungen, die soweit von der Wahrheit entfernt sind, daß unter allen Denkern von einigen Ansprüchen auf besonnenes Urtheil gerade diejenigen, welche die Lehre von Malthus im vollsten Umfang anerkennen, die hoffnungsvollste Ansicht von der künftigen socialen Lage der Arbeit hegen und die dauernde Steigerung ihrer Entlohnung am nachhaltigsten zum Angelpunct ihrer politischen Speculationen gemacht haben.

Wenn nun aber auch die dauernde Stelle, welche die Ver-

besserung der Lage der Arbeiterbevölkerung gegenwärtig in dem Geist denkender Männer einnimmt, von der Zeit datirt, wo die Untersuchungen von Malthus die Gesetze, welche diese Lage bestimmen, in ein helles Licht stellten, so müssen wir uns doch nach andern Gründen umsehen, um die Popularität zu erklären, welche diesem Gegenstand als einer bloßen Tagesfrage zu Theil geworden ist, und wir glauben diese Gründe in der Bewegung und Aufregung des öffentlichen Geistes zu finden, die auf den Sieg der Reformbill folgte.

Es wurde während der Reformkrisis vorausgesagt, daß nach Verlauf der Zeit, die vergehen müßte, um die Folgen der Bill deutlich zu Tage treten zu lassen, ihre directen Wirkungen, die so lebhaft besprochen wurden, sich als ganz unerheblich im Vergleich mit jenen indirecten Wirkungen erweisen würden, die noch gar keinen Gegenstand der Erörterung bildeten und an die kaum irgend jemand zu denken schien. Diese Prophezeiung ist im vollsten Maße in Erfüllung gegangen. Sowohl Freunde wie Feinde der Reformbill scheinen jetzt einigermassen davon überrascht, daß sie dieser Maßregel, insofern es sich dabei um eine durchgreifende Aenderung der Verfassung handelte, eine so große Bedeutung im guten oder im bösen Sinn beigelegt haben. Ihre indirecten Folgen aber sind über alle Berechnung hinausgegangen. Die Reihe von Ereignissen, welche mit der Katholikenemancipation begann und mit der Reformacte abschloß, hat es zum erstenmale der gegenwärtigen Generation praktisch zum Bewußtsein gebracht, daß wir in einer Welt des Wechsels leben. Sie gab den alten Gewohnheiten den ersten gewaltigen Stoß und leistete auf politischem Gebiet, was die Reformation auf dem religiösen geleistet hatte, indem sie die Vernunft statt der Autorität zum anerkannten Maßstab der Dinge erhob. Indem sie dem Publicum klar machte, daß wir auf einer neuen See schiffen, zerstörte sie die Kraft der instinctiven Abneigung gegen jeden neuen Cours. Reformen haben noch immer Widerstand von Seiten derjenigen zu erwarten, deren Interessen sie berühren oder zu berühren scheinen, aber die Neuerung steht nicht mehr in ihrer Eigenschaft als bloße Neuerung von vornherein unter dem Bann. Das bestehende System hat sein prestige verloren; es hat aufgehört, das System zu sein, zu dessen Verehrung die Tories herangebildet zu werden pflegten, und ist noch nicht das geworden, was die Liberalen zu ersehnen gewohnt waren. Wenn Geister, die in dieser Weise vorbereitet waren, auf ein weitverbreitetes sociales Uebel hingelenkt wurden, so war mehr Aussicht vorhanden, als zu irgend einer Zeit während der letzten zwei Jahrhunderte,

daß man es mit dem wirklichen Wunsch, ein Gegenmittel zu finden oder wenigstens ohne den vorhergefaßten Entschluß, alles beim alten zu lassen, prüfen werde. Daß die Uebelstände in der Lage der arbeitenden Classen dem Geist der Nation in der nachdrücklichsten Weise vorgeführt werden sollten, dafür sorgten diese Classen selbst. Der Inbegriff ihrer Beschwerden wurde in der Volksharte verkörpert.

Die demokratische Bewegung unter den arbeitenden Classen, die man gewöhnlich Chartismus nennt, bezeichnete den ersten offenen Bruch zwischen den Interessen, Gefühlen und Ansichten der Arbeiterbevölkerung und jenen der oberen Classen. Es war die Auflehnung fast des gesammten thätigen Talentes und eines großen Theils der physischen Kraft jener Bevölkerung gegen ihre Stellung zur Gesellschaft. Ein solcher Protest mußte auf die gewissenhaften und mitfühlenden Geister unter den herrschenden Classen einen starken Eindruck machen. Sie konnten nicht umhin, sich mit Besorgniß zu fragen, was sich denn darauf erwidern lasse und wie man die bestehenden gesellschaftlichen Anordnungen denen gegenüber rechtfertigen könne, welche sich durch dieselben für beschwert erachteten. Es schien höchst wünschenswerth, die Wohlthaten, welche die Armen jenen Anordnungen verdankten, weniger fraglich zu machen und sie in eine greifbarere Form zu bringen, die sich nicht so leicht dem Blick entziehen könne. Wenn die Klagen der Armen berechtigt waren, so hatten die höheren Classen ihre Herrscherpflichten nicht erfüllt; waren sie unbegründet, so hatten jene Classen ebenfalls ihre Pflicht versäumt, indem sie die Armen so roh und unwissend aufwachsen ließen, daß sie solchen schädlichen Täuschungen zugänglich wurden. Während die von den Arbeitern geltend gemachten politischen Ansprüche einen Theil der Mitglieder der begünstigteren Classen in dieser Weise beeinflussten, gab es wieder andere, auf welche jene Erscheinung eine ganz verschiedene Wirkung äußerte, die aber zu demselben Resultat führte. Während nämlich die einen aus den physischen und moralischen Umständen, die sie in ihrer Umgebung wahrnahmen, die Ueberzeugung schöpften, daß die Lage der arbeitenden Classen berücksichtigt werden sollte, kamen andere zu der Einsicht, daß sie sicher berücksichtigt werden würde, gleichviel, ob man es wünsche oder nicht. Aus dem Siege von 1832, den man der Schaufstellung, wenn auch nicht der wirklichen Anwendung physischer Gewalt verdankte, hatten diejenigen eine Lehre gezogen, welche nach der Natur des Falles die physische Gewalt immer auf ihrer Seite haben und die nur einer vollständigeren Organisation bedurften, welche bereits in raschem Fortschritt begriffen war, um ihre physische Gewalt in eine moralische

und sociale zu verwandeln. Es ließ sich nicht länger darüber streiten, daß etwas geschehen müsse, um die Masse des Volkes mit dem bestehenden Zustand der Dinge mehr auszusöhnen.

So lange Ideen nicht von äußeren Umständen begünstigt werden, pflegt ihre Wirkung in menschlichen Dingen weder eine rasche noch eine unmittelbare zu sein und auf der andern Seite können die günstigsten äußern Umstände ungenutzt vorbeigehen und fruchtlos bleiben, weil die der Conjunctur entsprechenden Ideen fehlen. Wenn aber die rechten Umstände und die rechten Ideen zusammentreffen, so pflegt die Wirkung bald zu Tage zu treten. Wie die Dinge damals lagen, setzen wir einen großen Theil der Wirkung auf Rechnung gewisser Schriftsteller, die das, was manche entweder dachten oder zu denken auf dem Punct waren, zum erstenmale ausdrücklich aussprachen. Zu diesen Schriftstellern ist Hr. Carlyle zu zählen, dessen „Chartismus“ und „Einst und jetzt“ offen das waren, was vieles in seinen früheren Schriften nebenbei gewesen war, eine entrüstete Strafrede, die den höheren Classen ihre Unterlassungssünden gegen die untern vorhielt und die ihr Verhalten in dieser Beziehung den nach seiner Ansicht weit wirksameren Bemühungen der Herrschergewalten früherer Zeiten gegenüberstellte. Als Vertreter dieser wie jener Ansicht fand er Bundesgenossen, die von dem gerade entgegengesetzten Puncte des politischen Horizontes kamen, an allen denen, die der Geist des Widerstrebens gegen die demokratischen Tendenzen ihrer Zeit mit der größten Hefigkeit in die Richtung des feudalen und priesterlichen Uebergewichtes weggetrieben hatte. Wie man in den Zeiten der Stuarts von kirchlichen und staatlichen Puritanern sprach, gibt es jetzt auch neben den kirchlichen Puseyiten eine Art staatlicher Puseyiten, Männer nämlich, die mit Sehnsucht nach jenen Zeiten zurückblicken, wo alle socialen Ideen des Armen darin gipfelten, daß er dem nächsten großen Grundbesitzer Gehorsam zu leisten und von ihm Schutz zu erwarten habe, und die einstweilen das Recht des Armen auf Schutz vertreten in der Hoffnung, daß der Gehorsam nachfolgen werde.

Um die Erklärung des Aufschwungs, welchen das Mitgefühl für die Armen gewonnen hat, zu vervollständigen, darf man nicht übersehen, daß bis vor kurzem nur wenige ihre wahre Lage ausreichend kannten. Die Agitation gegen das Armengesetz, schlecht wie sie ihrem Gegenstand und ihrer Wirkung nach war und ist, hatte doch das Gute, daß sie unaufhörlich die Aufmerksamkeit auf einzelne Fälle von Elend lenkte. Die von der Armengesetzcommission angeregten Nachforschungen und die amtlichen Untersuchungen der

letzten Jahre haben eine Menge Thatfachen ans Licht gebracht, die einen großen Eindruck auf das Publicum machten und die Parteikämpfe, die sich um die Korngesetze entspannen, wurden vielfach Veranlassung, die Armuth und das Elend großer Massen des Volkes zu enthüllen. Die Partei der Landwirthe suchte sich an ihren Gegnern durch gresle Schilderungen der unter den Fabrikarbeitern herrschenden Noth und Verkommenheit zu rächen und die Liga zahlte ihnen ihre Angriffe mit Zinsen heim, indem sie die ländlichen Bezirke von Emissären bereisen ließ und die beklagenswerthe Armuth der ländlichen Arbeiter dem Publicum bekannt machte.

Aus allen diesen verschiedenen Gründen ist ein Gefühl geweckt worden, das bald bei Wahlen ebenso einflußreich sein würde, wie die Antiflavereibewegung vor einigen Jahren war und das über ein gleiches Capitel verfügen würde, wie die Missionsgesellschaften wenn es nur ein ebenso bestimmtes Ziel verfolgte. Der Strom fließt einstweilen in einer Menge kleiner Canäle. Vereine zum Schutz der Nähterinnen, der Gouvernanten, Gesellschaften zur Verbesserung der Wohnungen der arbeitenden Classen, zur Anlage von Bädern, Parks und Promenaden für die Armen, sind plötzlich emporgeschossen. Der Antrag auf ein Einschreiten der Gesetzgebung zum Zweck der Abkürzung der Arbeitszeit in den Fabriken hat im Hause der Gemeinen starke Minoritäten und einmal sogar eine vorübergehende Majorität erzielt, und es mehren sich die Versuche, mit Einwilligung der Arbeitgeber eine ähnliche Abkürzung in manchen Zweigen des Kleingewerbes durchzusetzen. In den ländlichen Bezirken findet jeder Plan zur Beschäftigung der Arbeitslosen, mag er nun praktisch sein oder nicht, seine Verfechter und die Bewegung zu Gunsten des „Zuweisungssystems“ (allotment system) wird immer allgemeiner.

Wenn diese und andere Versuche, der Noth abzuhelpfen, dem Publicum nur in dem Lichte von Acten gewöhnlicher Mildthätigkeit erschienen, so würden sie in der öffentlichen Erörterung keinen so beträchtlichen Raum einnehmen und keines besondern Commentars bedürfen. Sein Geld zu Almosen hergeben, ist bei uns wie in den meisten andern Ländern nie eine seltene Tugend gewesen. Mildthätige Anstalten und Leistungen von Beiträgen zur Unterstützung von Armen waren bereits in Menge vorhanden, und wenn neue Formen des Leidens und neue Arten von Leidenden, die man früher übersehen hatte, jetzt der öffentlichen Beachtung empfohlen wurden, so war nichts natürlicher, als daß man für sie dasselbe that, was man schon für andere gethan hatte. Die Menschen



ben gewöhnlich Almosen, um ihrem Gefühl des Mitleidens Ge-  
ge zu thun oder durch Verwendung eines Theiles ihres Ueber-  
isses zur Vinderung der Noth individueller Leidender eine ihnen  
ch ihrer Ansicht obliegende Pflicht zu erfüllen; darüber hinaus  
nken sie nicht, und sind auch in der Regel dazu nicht befähigt.  
er das ist nicht der Geist, in welchem diese neuen Pläne der  
ldthätigkeit erdacht sind. Sie werden als Abschlagszahlungen  
f die große sociale Reform in Vorschlag gebracht. Sie werden  
s Beginn einer neuen moralischen Ordnung oder als Wieder-  
elung einer alten moralischen Ordnung gefeiert, in welcher die  
oßen Eigenthümer wieder ihre Stelle als väterliche Beschützer  
r weniger begünstigten Classen einnehmen sollen, und die ange-  
h, sobald sie einmal fest begründet ist, Friede und Einheit in die  
esellschaft zurückführen, und zwar nicht die Armuth, was kaum  
r wünschenswerth zu gelten scheint, wohl aber die grellsten  
ormen des Lasters, der Entbehrung und des physischen Elends  
seitigen soll. Was bisher auf dieser glänzenden, dem Fortschritt  
öffneten Bahn gethan wurde, ist sehr wenig im Vergleich mit  
m, was gesagt wurde, mit den Gegenständen, die man als  
iel hinstellte und mit den Theorien, die man proclamirte. Diese  
heorien beschränken sich jetzt nicht mehr auf den Kreis speculativer  
änner und erklärter Philanthropen; sie sind durch emsige, von  
ag zu Tage wiederkehrende Einprägung jedem Zeitungsleser ge-  
ufig gemacht worden.

Es ist deshalb nicht überflüssig, zu erwägen, ob diese Theorien  
nd die Erwartungen, die man auf sie baut, vernünftig oder  
imärisch sind und ob der Versuch, sie auszuführen, sich voraus-  
chtlich mit der Natur des Menschen und der Welt, in der er  
bt, schließlich vereinbar erweisen wird oder nicht. Es wäre un-  
illig gegen diese Theoretiker, sie nach irgend etwas zu beurtheilen,  
as bereits angefangen, oder auch nur projectirt worden ist. Wollte  
an sie fragen, ob sie irgend etwas ersprießliches für das all-  
emeine Interesse der Arbeiter von einer Gesellschaft der Arbeiter-  
reunde oder von einer Gesellschaft für nothleidende Nähterinnen  
erwarten, so würden sie antworten, daß sie das nicht thun, daß  
lles derartige nur der erste Keim ist, aus dem sie einen statt-  
chen und weitschattenden Baum heranzuziehen hoffen, daß ihre  
bsichten nicht blos dahin gehen, die Uebel einer niedrigen Ent-  
ohnung der Arbeit zu mildern, sondern daß sie durchaus einen  
ohen Lohn erreichen müßten, „einen ehrlichen Tagelohn für ein  
hrliches Tagewerk“, wie sich die Arbeiter während der letzten  
lurufen ausdrückten, daß sie hoffen, es so weit zu bringen und

mit nichts geringerem zufrieden sein werden. Hier also haben wir den Boden, auf dem wir ihnen im ehrlichen Kampf begegnen können. Das Ziel ihrer Bestrebungen ist auch das unsere. Es handelt sich bei der Frage lediglich um die Mittel und nicht um den Zweck. Diese Mittel wollen wir jetzt etwas näher ins Auge fassen.

Ihre Theorie scheint in kurzen Worten folgende zu sein: Daß es eine specielle Obliegenheit der begüterten Classen und besonders der Arbeitgeber und Grundeigenthümer sei, für das Wohlbefinden der Arbeiterbevölkerung zu sorgen; — daß diese stets gute Löhnezahlen sollten; — daß sie ferner all den Arbeitgebern, die nicht in diesem Sinne handeln, ihre Kundschaft, ihre Empfehlung und alle sonstigen Vortheile, die zu ihrer Verfügung stehen, zu entziehen hätten; — daß sie gegen eine gute Entlohnung eine so große Anzahl von Personen beschäftigen sollten, als ihnen ihre Mittel irgend erlaubten; — daß sie die tägliche Arbeitszeit auf eine Stundenzahl zu beschränken hätten, die mit physischem Behagen und der nöthigen Muße zur Erholung und Fortbildung verträglich wäre; — daß sie endlich, wenn sie Ländereien zu verpachten oder Häuser zu vermieten haben, keinen höhern Zins verlangen und erhalten sollten, als einen solchen, der mit Leichtigkeit gezahlt werden kann und daß sie bereit sein sollten, um eines solchen leicht zu zahlenden Zinses willen, warme, lustige, gesunde und geräumige Arbeiterwohnungen für jede beliebige Zahl von jungen Paaren zu bauen, die darnach Verlangen trügen.

All das wird zwar nicht in directen Worten gesagt, aber was gesagt wird, kommt all dem wenigstens sehr nahe. Diese Principien bilden den Maßstab, nach welchem wir täglich die Handlungsweise von Classen und von Individuen abmessen und verurtheilen sehen, und wenn diese Principien nicht wahr sind, so ist die neue Lehre sinnlos. Wir können diese Darstellung als ein treues Gemälde der „neuen moralischen Welt“ betrachten, welche die jetzige philanthropische Bewegung zu schaffen beabsichtigt.

Die Menschheit wird oft von Theologen und Moralisten vor einem unvernünftigen Uebermaß der Erwartungen gewarnt. Wir legen größeren Werth auf die weniger umfassende Warnung vor Inconsequenz in den Erwartungen. Der gesellschaftliche Zustand, den uns jenes Gemälde vorführt, ist denkbar. Wir wollen gegenwärtig nicht untersuchen, ob er auch nur als bloße Utopie betrachtet unter allen andern der wünschenswertheste sei. Wir fragen nur, ob die Fürsprecher eines solchen Zustandes der Gesellschaft bereit

sind, mit ihm zugleich auch seine unvermeidlichen Consequenzen hinzunehmen.

Es ist vollkommen möglich, den höheren Classen als moralische oder gesetzliche Verpflichtung aufzuerlegen, daß sie für das Wohlverhalten und die Wohlfahrt der untern Classen verantwortlich sein sollen. Es hat Zeiten und Vorkommnisse gegeben, in denen dies wirklich bis zu einem gewissen Grade der Fall war. Es existiren gesellschaftliche Zustände, in denen es als anerkannte Pflicht jedes Besitzers von Ländereien gilt, nicht nur alle Personen, die auf denselben leben und arbeiten, in ausreichender Weise mit Nahrung, Kleidung und Wohnung zu versehen, sondern auch so vollständig für ihre gute Ausführung verantwortlich zu sein, daß er alle andern Personen für jeden Schaden, den sie anrichten, für jede Rechtsverletzung, die sie sich zu Schulden kommen lassen, entschädigen muß. Das muß sicherlich der ideale Zustand derjenigen Gesellschaft sein, welche die modernen Philanthropen herbeiführen möchten. Und wer sind die glücklichen Arbeiter, die sich der Segnungen dieser weisen Ordnung der Dinge erfreuen? Die russischen leibeigenen Bauern! Es existiren auch noch andere Arbeiter, und zwar Arbeiter, die nicht bloß den Acker bauen, sondern in großen fabriksähnlichen Anstalten beschäftigt sind, für die selbst in unserem Lande und in unserer Zeit die Gesetze in der Weise vorsorgten, daß sie die Arbeitgeber verhielten, ihnen gesunde Nahrung zu liefern und sie mit ausreichender Kleidung und Wohnung zu versehen. Wer waren diese Arbeiter? Die Sklaven auf einer westindischen Plantage! Die Beziehung, welche man zwischen den Grundherren und Fabrikanten einerseits und den Arbeitern andererseits einführen möchte, ist also keineswegs eine beispiellose. Die ersteren sind schon manchmal genöthigt worden, die letzteren zu erhalten, ihnen Arbeit zu verschaffen oder sie als Müßiggänger zu ernähren. Aber diese Verpflichtung hat nie existirt und kann und wird nie existiren, ohne daß ihr die absolute oder nahezu absolute Gewalt derer, welche den Unterhalt zu gewähren haben, über diejenigen, welche ihn zu empfangen berechtigt sind, als Gegengewicht beigelegt wäre. Eine solche Beziehung hat aber zwischen Menschen nie bestanden, ohne sofort den Charakter des abhängigen Theiles herabzuwürdigen. Sollen wir andere Beispiele von Fällen wählen, in welchen die Dinge nicht ganz so weit auf die Spitze getrieben werden? Es gibt Regierungen in Europa, die es als ihre Pflicht betrachten, für die physische Wohlfahrt und das behagliche Leben des Volkes zu sorgen. Dahin gehört die österreichische Regierung, soweit es sich um ihre deutschen Länder handelt, und einige von den kleineren

deutschen Regierungen. In diesen Staaten finden wir die Eheschließung strengen Beschränkungen unterworfen; niemand erhält eine Heirathsbewilligung, wenn er der Behörde nicht den Nachweis liefert, daß er eine gegründete Aussicht hat, eine Familie ernähren zu können.

Man hätte erwarten sollen, daß die Apostel der neuen Theorie wenigstens auf so viel vorbereitet sein würden. Sie können unmöglich der Ansicht sein, daß die arbeitenden Classen die Freiheit der Handlung unabhängiger Bürger mit den Vortheilen der Sklaven verbinden sollen. Es gibt nur zwei Arten der gesellschaftlichen Existenz für menschliche Wesen; sie müssen entweder die natürlichen Folgen ihrer Mißgriffe im Leben tragen oder die Gesellschaft muß solche Mißgriffe durch Vorkehrungen oder Strafen zu verhüten suchen. Für welche der beiden Arten werden sich die modernen Philanthropen entscheiden? Wenn es wirklich allen denen, deren Besitz für etwas mehr als ihren bloßen Unterhalt ausreicht, obliegen soll, allen, die sich darum melden, guten Lohn und ein behagliches Heim zu bieten, so kann es doch sicherlich nicht beabsichtigt werden, den letzteren zu gestatten, auf Kosten anderer dem Instinct der Vermehrung zu folgen, bis alle auf dieselbe Stufe gebracht worden sind, wie sie selber. Wir hätten deshalb erwartet, daß die Philanthropen auf die Bedingung eingehen und ein Maß von Einschränkung befürworten würden, das gerade ausreichend wäre, um zu verhüten, daß das Gute, was sie beabsichtigen, ein weitaus überwiegendes Uebel nach sich ziehe. Zu unserer großen Ueberraschung finden wir, daß gerade sie der häuslichen Freiheit der Armen kein Jota vergeben wollen. Der Sturm der Entrüstung gegen die Armengesetze findet unter ihnen seine hauptsächlichsten Organe. Weit davon entfernt, zuzugeben, daß ein Mann außerhalb des Armenhauses irgend einer Beschränkung unterworfen werden dürfe, die ihm nicht seine eigene Klugheit dictirt, sträuben sie sich sogar dagegen, ihm eine solche Beschränkung auferlegen zu lassen, während er thatsächlich auf Kosten anderer ernährt wird. Sie sind es, die von Armenbastillen sprechen. Sie können es nicht ertragen, daß auch nur ein Arbeitshaus eine Stätte der Regelung und der Zucht sein soll, daß auch nur dort irgend ein äußerer Zwang geübt werde. Ihr bitterster Vorwurf gegen das gegenwärtige Unterstützungssystem ist der, daß es die Trennung der Geschlechter erzwingt.

Die höheren und mittleren Classen sollten und würden wahrscheinlich auch bereit sein, dem Zweck einer Verbesserung der Lage der gegenwärtigen Arbeitergeneration einen sehr beträchtlichen Theil

hrer Mittel zu opfern, wenn sie hoffen könnten, dadurch auch der künftigen Generation ähnliche Vortheile zuzuwenden. Weshalb aber sollte man sie auffordern, diese Opfer zu bringen, blos damit das Land eine größere Anzahl Bewohner erhalte, die in eben so großer Armuth leben und dem äußersten Mangel ebenso ausgesetzt ein würden, wie die bedürftigen Classen es jetzt sind? Wenn jeder, der zu wenig hat, von den Besitzenden verlangen kann, aus diesem zu wenig mehr zu machen, so gibt es keinen Ausweg als Beschränkungen der Eheschließung in Verbindung mit Strafbestimmungen gegen unehelicher Geburten, die so streng sein müßten, daß es kaum möglich sein würde, sie unter einem socialen System geltend zu machen, unter dem jeder Erwachsene wenigstens dem Namen nach sein eigener Herr ist. Ohne derartige Vorkehrungen würde das verheißene Millennium in wenig mehr als einem Menschenalter die Bewohner jedes beliebigen Landes in Europa auf dieselbe Stufe allgemeiner Armuth herabdrücken. Wenn man also beabsichtigt, daß das Gesetz oder die besitzenden Classen die Vermehrung der Bevölkerung überwachen oder regeln sollen, so möge man uns das einfach sagen und uns darüber belehren, wie man das anfangen will. Ohne Zweifel wird man uns aber entgegenen, daß etwas derartiges unerträglich sein würde, daß man bei dem gegenwärtigen Zustand der englischen Gesellschaft und öffentlichen Meinung an solche Dinge nicht im Traume denken dürfe, daß bei dem Geist der Gleichheit und der Liebe zur individuellen Freiheit, die selbst die ärmsten Classen durchdringen, Niemand geneigt sein werde, um den Preis reichlichen Essens und Trinkens die Regelung seiner persönlichsten Angelegenheiten der Entscheidung eines Andern zu unterwerfen. Dann sind aber auch alle Pläne, welche die Löhne der Regelung durch Angebot und Nachfrage entziehen und die Arbeiter durch andere Mittel erheben wollen, als durch solche Aenderungen in ihrer geistigen Verfassung und ihren Gewohnheiten, die sie selbst zu geeigneten Hütern ihrer physischen Lage machen, — nichts anderes, als Pläne, die darauf abzielen, das Unvereinbare zu vereinbaren. Vor factischem Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen und vor jedem Uebermaß körperlichen Leidens sollten sie unter angemessenen Bedingungen durch öffentliche oder private Wohlthätigkeit geschützt werden, und wir hoffen, daß sie es bereits sind. Aber selbst, wenn das ganze Einkommen des Landes in der Form von Arbeitslöhnen und Armentaxen unter sie vertheilt würde, so wäre doch eine dauernde Verbesserung ihrer Lage nicht zu erreichen, so lange sie selbst sich nicht ändern.

Und wie soll diese Aenderung erfolgen, so lange wir fort-



fahren, ihnen immer zu wiederholen, daß ihr Lohn für sie geregelt werden wird, und daß es nicht ihre, sondern anderer Leute Aufgabe ist, die Löhne hoch zu erhalten? Alle Classen sind bereit genug, auch ohne Zureden zu glauben, daß alle ihre Leiden nicht ihrer eigenen Schuld, sondern den Verbrechen Anderer zuzuschreiben sind und daß es dem Verbrecher Straßlosigkeit zugestehen hieße, wenn sie versuchen wollten, durch irgend eine Bemühung oder ein Opfer von ihrer Seite die Uebelstände zu beseitigen. Die französische Nationalversammlung hat vielfach Tadel erfahren müssen, weil sie in rhetorischem Styl von den Menschenrechten sprach und dabei ganz vergaß, etwas von den Pflichten zu sagen. Ganz denselben Mißgriff läßt man sich jetzt in Bezug auf die Rechte der Armuth zu Schulden kommen. Sicherlich würde Niemand seiner Menschenfreundlichkeit etwas vergeben, wenn er in Erwägung ziehen wollte, daß es zwei verschiedene Dinge sind, den Reichen zu sagen, daß sie sich der Armen annehmen sollen, oder den Armen zu sagen, daß die Reichen sich ihrer anzunehmen haben, und daß es heutzutage ziemlich naiv wäre, glauben zu wollen, die Armen würden etwas nicht hören, weil es nicht für ihre Ohren bestimmt ist. Es ist allerdings sehr wahr, daß die Reichen in Bezug auf ihr Verhalten gegen die Armen viel zu verantworten haben. Was aber ihre Armuth anbelangt, so hätten ihnen die Reichen in keiner andern Weise helfen können, als dadurch, daß sie sie bestimmen sich selbst zu helfen; und wenn wir einerseits die Reichen auffordern, diese Unterlassung gut zu machen, andrerseits aber nach besten Kräften den Armen vorpredigen, daß sie die Lection nicht zu beachten brauchen, so müssen wir in der That sehr wenig von den Gefühlen und Lehren kennen, die den Geist der Armen bereits erfüllen. Wenn wir in dieser Weise fortfahren, kann es uns vielleicht gelingen, die Gesellschaft durch eine socialistische Revolution zu sprengen, aber die Armen und ihre Armuth werden dabei noch schlimmer wegkommen als bisher.

Das erste Mittel besteht also darin, daß wir uns enthalten, unserm eigenen Zweck direct entgegen zu arbeiten. Das zweite und nächstliegende ist die Erziehung. Und in der That ist dies, wenn man das Wort in seinem weitesten Sinne auffaßt, nicht bloß das vornehmste, sondern das einzige Mittel. Eigentlich bildet alles, was auf die Geister der Arbeiter einwirkt, ihre Erziehung. Ihre Geister werden aber, ganz wie die anderer Leute, durch die Gesammtheit ihrer socialen Verhältnisse beeinflusst und oft ist der Theil ihrer Erziehung, den man gewöhnlich mit diesem Namen bezeichnet, gerade der wenigst wirksame.

Aber selbst die Bedeutung einer Erziehung in diesem verhältnißmäßig engen Sinn kann kaum überschätzt werden. Wir haben kaum mehr als einen schwachen Anfang dessen gesehen, was schon bloßer Schulunterricht für das Land zu leisten vermöchte. Die religiösen Rivalitäten, welche leider den Preis bilden, um den wir nach dem Gang unserer Geschichte das Maß religiöser Freizeit erkaufen mußten, das wir besitzen, haben bis jetzt jeden Versuch vereitelt, die Wohlthat allgemein zu machen. Indessen, wenn die Kinder verschiedener religiöser Verbände nicht zusammen unterrichtet werden können, so können sie doch getrennt Unterricht erhalten. Und wenn wir nach dem Eifer schließen dürfen, den die Kirche und die Dissenters an den Tag gelegt, sowie nach den Summen, die sie aufgebracht haben, seit die Regierungsmaßregel vor zwei Jahren aufgegeben wurde, so fehlt es keineswegs an Geldmitteln für den Unterhalt von Schulen, selbst wenn man ganz von der Hilfe absieht, die der Staat sicherlich gewähren wird. Unglücklicherweise fehlt etwas, was keine Geldmittel ersetzen können, nämlich der rechte und aufrichtige Wunsch, den Zweck zu erreichen. Es hat während der letzten dreißig Jahre Schulen genug in England gegeben, um das Volk zu regeneriren, wenn nur überall dort, wo die Mittel sich vorfanden, auch der Zweck wünschenswerth erschienen wäre. Nicht überall, wo Schulen existiren, existirt auch der Wunsch zu erziehen. Man wünscht vielleicht, daß die Kinder die Bibel lesen, in den kirchlichen Schulen auch, daß sie den Katechismus hersagen lernen. In den meisten Fällen ist ein schwacher Wunsch vorhanden, daß sie mehr lernen, in vielen Fällen herrscht eine entschiedene Abneigung dagegen. Schullehrer sind, wie andere öffentliche Beamte, selten geneigt, mehr zu thun, als von ihnen verlangt wird, aber wir glauben, daß der Armenunterricht beinahe die einzige Amtspflicht ist, bei deren Erfüllung die Zahlenden ihre eigenen Beauftragten mehr hemmen als antreiben. Ein Lehrer, der mit dem Herzen bei seiner Arbeit ist und die Unterweisung so weit als möglich auszubehnen sucht, sieht sich oft in seinem Streben in den meisten durch die Besorgniß der Gönner und Aufsichtsräthe gehindert, welche fürchten, die Armen könnten „überbildet“ werden, und wird genöthigt, die handgreiflichsten Ausflüchte anzuwenden, mit ihm nur gestattet wird, die ersten Anfangsgründe des Wissens zu lehren. Die vier Species verdanken ihre Duldung oft nur dem Umweg durch lächerliche Fragen über Jakobs Lämmer oder die Zahl der Apostel und Patriarchen und nur durch Karten von Palästina können Kinder in der Geographie unterrichtet werden, die noch erst zu lernen haben, daß Europa, Asien, Afrika und

Amerika Erdtheile sind. Es läßt sich nicht weiter mit Personen streiten, welche glauben, daß dies der Weg ist, Religion zu lehren, oder daß ein Kind die Bibel um so besser verstehen wird, je weniger es lernt, irgend etwas anderes zu verstehen. Wir unterlassen es hier, die Fälle näher zu beleuchten, in welchen kirchliche Schulen nur zu dem Zweck eröffnet wurden, durch den Einfluß von Vorgesetzten die Kinder aus einer bereits bestehenden Dissenterschule wegzuziehen, worauf man dann, sobald dieser Zweck erreicht und die Dissenterschule geschlossen war, auch die rivalisirende Schule wieder ruhig eingehen ließ.

Ein Vorgehen in diesem Geiste muß jedem wohlmeinenden Menschen unerträglich erscheinen, der eine Ahnung davon hat, wie werthvoll selbst die gewöhnlichste Kenntniß für den Armen ist. Wir wissen nicht, wie es damit in andern Ländern und unter einem Volke von behenderem Geiste steht, aber in England wird in einem kaum glaublichen Grade alles, was bei der niedrigsten Classe der Arbeiterbevölkerung moralisch verwerflich ist, durch das niedrige Maß ihrer Verstandeskräfte genährt, wo nicht geradezu erzeugt. Die kindische Leichtgläubigkeit, mit der diese Arbeiter alles aufnehmen, was aus ihrer eigenen Classe kommt, ihre Unfähigkeit, das zu beobachten, was vor ihren Augen vorgeht, ihr Ungeschick, bei anderen Gesinnungen zu begreifen oder für möglich zu halten, die sie zu erwarten nicht gelernt haben und die sie bei sich selbst nicht wahrnehmen, das alles sind charakteristische Eigenschaften von Personen geringer geistiger Begabung in allen Classen. Was aber ohne Erfahrung ungleich weniger glaublich erscheinen würde, ist ein Grad der Schwäche im Raisonnement und der Berechnung, der sie gegen ihr persönliches directes Interesse unempfindlich macht. Wenige haben genügend erwogen, wie sehr jeder, der diesen Leuten auch nur die gewöhnlichste weltliche Weisheit einflößen und sie auch nur den Berechnungen selbstsüchtiger Klugheit zugänglich machen könnte, ihre Handlungsweise in allen Beziehungen des Lebens verbessern und den Boden für das Wachsthum richtiger Gefühle und würdiger Neigungen frei machen würde.

Um zu ermessen, was Schulen leisten können, brauchen wir nur an das zu denken, was schottische Kirchspielschulen in früherer Zeit geleistet haben. Der Fortschritt des Wohlstandes und der Bevölkerung hat den Mechanismus dieser Schulen überholt und besonders in den Städten bringen sie nicht mehr ihre volle Frucht; aber wie viel verdankt ihnen nicht der schottische Bauer! Seit zwei Jahrhunderten finden wir in dem schottischen Bauer, im Vergleich mit Menschen derselben Classe in anderen Verhältnissen, ein überlegendes, beobachtendes und in Folge dessen auch ganz natürlich ein

ich selbst beherrschendes, moralisches und gedeihendes menschliches Wesen und nur deshalb, weil er ein lesendes und discutirendes Wesen war, und dies verdankt er vor allem den Kirchspielschulen. Was ist während dieser ganzen Zeit der englische Bauer gewesen?

Wir können uns deshalb versichert halten, daß man nie zu viel thun wird, wenn man dem Armen Gelegenheit gibt, seine Fähigkeiten zu üben, und sich bemüht, ihm eine möglichst große Fülle mannigfacher Ideen zugänglich zu machen. Wir begrüßen darum mit Freuden die wohlfeilen Bibliotheken, die selbst dem Ärmsten einen mehr oder minder belehrenden und, was eben so wichtig ist, auf Erweckung seines Interesses berechneten Stoff liefern. Indessen Bücher und Buchwissen bilden nicht die ausschließliche, ja nicht einmal die hauptsächlichliche Grundlage für die Erziehung der arbeitenden oder irgend welcher anderen Classen. Leseschulen sind nur sehr unvollkommene Dinge, wenn sie nicht systematisch mit Gewerbeschulen in Verbindung gebracht werden, und zwar sollen diese ihre Zöglinge nicht blos zu besseren Arbeitern, sondern zu vollkommeneren menschlichen Wesen heranbilden. Durch das Thun werden die Fähigkeiten mehr geweckt als durch Worte, mehr wenigstens als durch Worte, die von keinem Thun begleitet sind. Was uns noth thut, sind Schulen, in denen die Kinder nicht nur lernen, ihre Hände, sondern zur Leitung ihrer Hände auch ihren Geist zu brauchen, in denen sie unterwiesen werden, die Mittel dem Zweck anzupassen, die sie damit vertraut machen, wie dieselbe Arbeit durch verschiedene Verfahrensweisen geleistet werden kann und die sie mit dem Verstand deutlich begreifen lehren, vorin der Unterschied zwischen der richtigen und der falschen Art des Vorgehens bei industriellen Verrichtungen besteht. Mittlerweile würden sie sich nicht nur Geschicklichkeit im Gebrauch ihrer Hände, sondern auch Gewohnheiten der Ordnung und der Regelmäßigkeit aneignen, die ihnen für ihr späteres Leben vom größten Nutzen sind und mit der Bildung des Charakters mehr zu thun haben, als sich Mancher träumen läßt. Solche Dinge würden mehr, als man gewöhnlich glaubt, dazu beitragen, diese vernachlässigten Geschöpfe in verständige Wesen zu verwandeln, die einer Voraussicht fähig, Vernunftgründen und Motiven, die sich an ihre Einsicht wenden, zugänglich sein und demnach auch nicht von jenen völlig sinnlosen Arten des Fühlens und Handelns beherrscht werden würden, welche gebildete und denkende Personen, die mit ihnen in Berührung kommen, so sehr in Staunen setzen.

Wenn aber Erziehung in diesem engern Sinne ihr Bestes gethan hat, ja sogar schon um sie in den Stand zu setzen, ihr

Bestes zu thun, ist noch eine andere Art Erziehung erforderlich die keine Schule zu geben vermag. Was man einem Kind in der Schule lehrt, wird wenig wirken, wenn die Verhältnisse, in die es sich versetzt sieht, sobald es herangewachsen ist, mit jenen Lehren im Widerspruch stehen. Wir können den Verstand eines Menschen bilden, aber wie, wenn er ihn nicht brauchen kann, ohne mit seiner Lage unzufrieden und der ganzen Ordnung der Dinge, die ihn umgibt, feindlich zu werden? Die Gesellschaft zieht die Menschen zum Guten oder zum Bösen noch weit mehr durch ihr Verhalten gegen sie als durch directe Unterweisung heran. Ein Gefühl für diese Wahrheit ist der schönste Zug an der neuen philanthropischen Bewegung und ihre Anerkennung ist von Bedeutung, welche Mißgriffe man auch immer bei ihrer praktischen Anwendung zu nächst begehen mag.

In dem vorliegenden Buch, sowie in den besten andern Schriften über die philanthropische Seite der Frage, die jüngst erschienen sind, spricht sich die starke Ueberzeugung aus, daß von einem gesunden Zustand der Gesellschaft und von der socialen oder auch nur physischen Wohlfahrt des Armen nicht die Rede sein kann, so lange zwischen ihm und dem Reichen keine andere Beziehung besteht, als daß der erstere von dem letzteren seinen Lohn oder auch, wie wir hinzufügen können, sein Almosen empfängt, so lange kein Gefühl des Zusammenwirkens und des gemeinsamen Interesses die natürlichen Genossen verbindet, die man jetzt Arbeitgeber und Arbeiter nennt. Mit einem Theil dieser Sätze stimmen wir überein, obwohl wir glauben, daß der Fall zu grell dargestellt ist. Eine gut erzogene Arbeiterklasse könnte und würde auch wahrscheinlich ihre Lage auf eine hohe Stufe physischer Wohlfahrt erheben oder wenigstens sehr weit von der drückendsten Noth entfernt halten, da sie für diesen Zweck nur denselben Grad gewohnheitsmäßiger Klugheit zur Anwendung zu bringen hätte, den wir in den mittleren Classen gewöhnlich geübt sehen; nehmen doch die Mitglieder derselben selten die Verantwortlichkeit auf sich, die mit der Gründung eines Hausstandes verknüpft ist, wenn sie nicht einige Aussicht haben, eine Familie in der ihrer Stellung entsprechenden Weise erhalten zu können. Wir glauben auch, daß in diesem Falle die Armen der fortwährenden Obforge der Reichen, welche nach der neuen Lehre dem ärmsten Nächsten gegenüber die ganze Pflicht des Menschen ausmacht, sehr wohl entrathen könnten. Da wir keinen nothwendigen Grund abzusehen vermögen, weshalb die Armen hoffnungslos abhängig sein sollten, so betrachten wir sie auch nicht als dauernde Objecte für die Ausübung der be-



ndern Tugenden, deren wesentlichstes Ziel darin besteht, die Erniedrigung und das Elend der Abhängigkeit zu mildern. Das Bedürfnis aber eines höhern Grades von Mitgefühl und Gemeinsamkeit des Interesses zwischen der Masse des Volkes und denjenigen, welche man herkömmlicher Weise als ihre Leiter und Regierer zu betrachten pflegt, braucht keine Uebertreibung zu Hilfe zu nehmen. Wir glauben keinem Andern in dem Wunsche nachzustehen, daß klingende Münze“ nicht länger „ausschließlich das Band zwischen Mensch und Mensch bilden“, daß der Arbeitgeber und der Arbeiter sich gegenseitig als befreundete Bundesgenossen und nicht als feindselige Rivalen betrachten sollten, von denen der eine verlieren muß, was der andere gewinnt. Während wir aber soweit den neuen Lehren beipflichten, will es uns doch scheinen, daß einige von denen, welche sie predigen, sich auf der falschen Seite nach dem umsehen, was sie suchen. Die gesellschaftlichen Beziehungen früherer Zeiten sind die der Gegenwart sind nicht dieselben und können es nicht sein. Die wesentlichen Bedürfnisse der menschlichen Natur mögen in allen Zeiten die nämlichen sein, aber jede Zeit hat ihre besondern Mittel, sie zu befriedigen. Das Feudalwesen kann, auch in den stärksten Modifikationen, nicht als der Typus gelten, dem die Einrichtungen und Sitten der Gegenwart entsprechen können. Eine Zeit, welche die Eisenbahnen geschaffen hat, die den Beschäftigten den Arbeiter mit seiner Familie für wenige Schillinge fünfzig Meilen weit führen, in welcher der Feldarbeiter seine Zeitung liest und in Versammlungen, welche er selbst einberufen, Reden über die schlechten Lohnverhältnisse hält, — eine solche Zeit ist nicht nach angethan, daß ein Mensch gegen den andern Gefühle ehrerbietiger Ergebenheit hegen könnte, bloß weil er auf seinem Grund und Boden geboren ist. Gehorsam im Austausch für Schutz ist ein Handel, den man nur macht, wenn der Schutz unter andern Bedingungen zu haben ist. Gehorsam im Austausch für Lohn ist ein ganz anderes Ding. Auch auf einen solchen Handel werden Menschen eingehen, wenn sie die Noth dazu treibt, er von Freiwilligkeit und Dankbarkeit kann bei einem solchen Ertrag nicht die Rede sein. Der Respekt, welchen heutzutage ein Mann seinem „Bruder auf Erden“ erweist, bloß weil dieser reich und er selbst arm geboren wurde, ist entweder Heuchelei oder Eruilität. Wirkliche Anhänglichkeit, ein echtes Gefühl der Unterordnung kann jetzt nur noch das Resultat persönlicher Eigenschaften sein und setzt solche auf beiden Seiten gleichmäßig voraus. Wo diese fehlen, wird die erzwungene äußere Hochachtung immer von dem entsprechenden Grad heimlicher Feindschaft begleitet sein;

vielleicht wird sich diese nicht gegen das Individuum richten, da ein so vorübergehendes Verhältniß für ein Uebermaß von Haß und Liebe keinen Raum läßt, aber sie wird die Form jener dumpfer Mißstimmung gegen die Arbeitgeber annehmen, die in unserm Lande unter der ganzen Arbeiterklasse herrscht.

Unter den Correctiven für diese tiefgewurzelte Entfremdung der Gemüther wird mit besonderem Nachdruck die Bedeutung des persönlichen Benehmens hervorgehoben. In den „Rechtsansprüchen der Arbeit“ wird auf diesen Punct das meiste Gewicht gelegt. Das Buch enthält über diesen Gegenstand zahlreiche Aphorismen, wie man sie von dem Autor der „Betrachtungen in geschäftsfreier Stunden“ und der „Gedanken in der Zelle und im Getümmel“ erwarten konnte. Wer geneigt wäre zu kritisiren, könnte vielleicht einwenden, daß diese ernstlichen und gedankenvollen Aussprüche vornehmlich die Pflichten beleuchten, die Jedermann gegen Jedermann obliegen und sich mehr auf die Bildung unseres eigenen Charakters und menschliche Verhältnisse überhaupt, als auf das besondere Verhältniß zwischen Reichen und Armen beziehen. Nicht insoweit als es sich besonders um die Armen handelt, sind diese Lehren nothwendig. Die Fehler der Reichen gegen die Armen sind die allgemeinen Fehler. Das Benehmen, das sich gegen die Armen ziemt, ist das nämliche, das sich gegen Jedermann ziemt. Den Engländern als Nation im Allgemeinen macht man mit Recht den Vorwurf, daß sie nicht verstehen, freundlich, höflich und rücksichtsvoll gegen die Gefühle Anderer zu sein. In ganz Europa stehen sie in diesem Ruf und sie haben von andern Nationen nicht nur in der Kunst, mit Anmuth dienstfertig und liebenswürdig zu sein, sondern in der Kunst, es überhaupt nur zu sein, noch sehr viel zu lernen. Alles, was die gewöhnlichen Gefühle menschlicher Wesen gegen einander dem christlichen Maßstab näher bringt, wird auch ein besseres Benehmen gegen Jedermann, und folglich auch gegen die Armen mit sich bringen. Aber es sind nicht in besonderer Weise die Armen, gegen die sich dieser Fehler des nationalen Charakters kehrt. Im Gegentheil, soweit es sich um die Reichen als Individuen im Gegensatz zu ihrer Gesammthaltung im öffentlichen Leben handelt, darf man wohl sagen, daß der aufrichtige Wunsch, den Armen freundlich zu begegnen, unter ihnen allgemein ist.

Wo sich die in England so seltene Eigenschaft echter Geselligkeit in Verbindung mit so viel Kenntniß der Gefühle und der ganzen Art der arbeitenden Classen vorfindet, als erforderlich ist, damit man ihnen sein Interesse in nützlicher Weise zeigen kann, sind auch jetzt schon sehr werthvolle Resultate erzielt worden. Unser

tutor hat sich ein Verdienst erworben, indem er das Verfahren eines edelmüthigen und charaktervollen Fabrikbesizers weitem Preis bekannt machte, den er nicht nennt, von dem man aber weiß, daß es Hr. Samuel Greg ist, dessen Briefe an Hrn. Leonard Horner er vielfach citirt. Hr. Greg schlug zum Theil den nächstliegenden Weg ein, indem er gute Arbeiterwohnungen baute, neuen Gartengründe zuwies, Schulen errichtete und so weiter. Das eigentliche Wesen seines Planes aber bestand darin, mit den Arbeitern selbst bekannt zu werden, Interesse an ihren Beschäftigungen zu zeigen, an ihren geselligen Vergnügungen theilzunehmen und einer Auswahl aus ihrer Mitte, Männern, Frauen und jüngern Personen, periodischen Zutritt zu der Gesellschaft und dem Verkehr eines Hauses zu gewähren. Er hat ein Beispiel und Vorbild von dem geliefert, was unter dem vielgeschmähten Fabrikssystem für das Volk geschehen kann. Und in nichts zeigt sich sein Beispiel empfehlenswerther, als in der Festigkeit, mit welcher er das wesentlichste Princip aller wirksamen Philanthropie aufrecht erhält. „Das Motto auf unserm Banner,“ sagt er, „ist Aide-toi, le ciel t'aidera. Es ist dies das Princip, das ich beständig im Auge zu behalten suche. Es ist das einzige Princip, nach welchem man irgend Jemand mit Sicherheit helfen kann, das einzige, das zu verhüten vermag, daß Wohlwollen zu einer giftigen Quelle moralischen Unheils werde.“ Sein Experiment ist seit vielen Jahren mit dem besten Erfolg gekrönt worden. Doch möchten wir, wenn es die Heilung großer socialer Uebelstände gilt, nicht allzuviel Gewicht darauf legen. Der erste Urheber eines solchen Planes ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Persönlichkeit, deren natürliche und erworbene Eigenschaften sie besonders befähigen, das Vertrauen und die Anhänglichkeit ungeschulter Geister zu gewinnen. Wenn dieser Geist sich unter den Arbeitgebern weit verbreiten sollte, so würde sich vielleicht in jedem größeren Bezirk ein oder der andere Mann dieser Art finden lassen, aber man könnte nie erwarten, daß die Majorität aus solchen Männern bestehen würde. Selbst Hr. Greg mußte, wie er uns selbst sagt, damit beginnen, unter einen Arbeitern eine Auswahl zu treffen. Er mußte zunächst eine „Arbevölkerung los werden“. „Wir bemühten uns,“ sagt er, „soweit als möglich Familien zu finden, die wir als achtbar kannten oder von denen wir annehmen konnten, daß sie es sein würden und die, wie wir hofften, sich hier niederlassen und bei uns bleiben würden, wenn man ihnen eine behagliche Lage schaffe; hätten sie einmal eine heimathliche Stätte gefunden und sich selbst bereitet, so würden sie auch allmähig jenen rastlosen Wandertrieb ablegen, der

einen charakteristischen Zug der Fabriksbevölkerung bildet und vielleicht das größte unter all den Hindernissen ist, die sich ihrem dauernden Fortschritt entgegenstellen.“ Es liegt in der Natur der Dinge, daß Arbeitgeber, die so hoch über dem Durchschnitt stehen, auch Arbeiter, die über dem Durchschnitt stehen, an sich ziehen und dauernd bei sich zurückhalten werden, so lange anderswo ein ebenso wünschenswerthes Loos nicht zu finden ist. Aber die gewöhnliche Menschenatur ist ein so armselig Ding, daß eine ähnliche Handlungsweise nicht nothwendig dieselbe Liebe und denselben Einfluß nach sich ziehen würde, sobald sie nicht mehr einen Contrast zu der Gleichgültigkeit anderer Arbeitgeber bilden würde. Die Dankbarkeit der Menschen gilt ungewöhnlichen und unerwarteten Leistungen. Das alles nimmt den Bemühungen des Herrn Greg nichts von ihrem Werthe. Jeder, dem es gelingt, eine gewisse Anzahl Arbeiter weiter vorwärts zu bringen, hat ebensoviel zur Hebung der Classe gethan und alle solche guten Einflüsse haben die Tendenz, sich auszubreiten. Um aber ein dauerndes Band zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zu schaffen, dürfen wir nicht auf die Resultate zählen, welche sich in Ausnahmefällen ergeben, die wahrscheinlich viel von ihrem wohlthätigen Einfluß verlieren würden, sobald sie die Regel geworden wären.

Wenn es uns gestattet ist, in einer Frage, bezüglich deren fast jeder Denker seine besondere Utopie hat, auch die unfrige zu haben, und wenn wir das Princip nennen sollen, von dem wir hoffen, daß es in einer noch fernen Zukunft das Meiste dazu thun wird, die wachsende Kluft auszufüllen, welche diejenigen, die im Schweiß ihres Angesichts arbeiten, von denen trennt, die von dem Ertrag früherer Arbeit leben, so würden wir sagen, dies Princip sei die Erhebung des Arbeiters von der Stellung eines bloßen Miethlings, der in der Arbeit der Production bloß ein gekauftes Werkzeug vorstellt und an dem Werk an sich kein weiteres Interesse hat, zu einer Stellung, die ihn gewissermaßen zu einem Theilnehmer des Geschäftes macht. Die Methode, Untergebenen, in die man Vertrauen setzen muß, anstatt eines festen Gehaltes einen Antheil an dem Ertrag zu gewähren, ist in kaufmännischen Kreisen auf Grund des Nutzens, den sie dem Arbeitgeber bringt, längst bekannt und gebräuchlich. Die Weisheit, die selbst in der weltlichen Auffassung des Wortes darin liegt, das Interesse des Untergebenen mit dem Zweck, der durch seine Verwendung erreicht werden soll, in Verbindung zu bringen, ist in der Theorie so allgemein anerkannt, daß es wohl nicht chimärisch ist, zu erwarten, dies Verfahren werde einst auch in der Praxis eine ungleich ausgedehntere Anwendung finden. In irgend einer Form dieses Verfahrens sehen

wir das einzige oder wenigstens das durchführbarste Mittel, die „Rechte der Industrie“ mit den Rechten des Eigenthums in Einklang zu bringen, die Arbeitgeber zu wirklichen Häuptern des Volkes zu machen, die ihre Schaaren bei einem Werk führen und leiten, an dem diese selbst ein Interesse haben, — bei einem Werk der gemeinschaftlichen Arbeit und nicht der bloßen gezahlten Dienstleistung, — und die die höhere Entlohnung, welche sie für ihren Antheil an der Arbeit erhalten, durch den höhern Werth ihrer Mitwirkung rechtfertigen.

Indessen wollen wir, ohne künftige Veränderungen in den Sitten oder in den Beziehungen der verschiedenen gesellschaftlichen Stände ins Auge zu fassen, in Erwägung ziehen, was sofort und von Seiten der Gesetzgebung geschehen kann, um die physische und geistige Lage der Arbeiterbevölkerung zu heben.

Und hier müssen wir nicht vergessen, daß wir es mit einer Classe zu thun haben, die zu einem großen Theile bereits leidet, discutirt und sich über öffentliche Angelegenheiten ihre Meinungen bildet. Auch dürfen wir es nicht aus dem Auge verlieren, daß wir in einer politischen Zeit leben, in welcher das Verlangen nach politischen Rechten oder der Mißbrauch politischer Privilegien von Seiten ihrer Inhaber die vorherrschenden Ideen in den Geistern der meisten lesenden Menschen bilden, in einer Zeit überdies, deren Geist einen jeden antreibt, eher ehrlich Spiel zu verlangen, um sich selbst helfen zu können, als Hilfe von andern zu suchen oder zu erwarten. In solch einer Zeit und für die Behandlung von Menschen in dieser geistigen Verfassung ist das, was noth thut, eher Gerechtigkeit, als Güte. Zum mindesten können wir sagen, daß Güte nur wenig Anerkennung finden und sehr wenig von den Wirkungen der Güte auf die Personen äußern wird, die ihren Gegenstand bilden, so lange die Ungerechtigkeit gegen sie oder das, was sie für Ungerechtigkeit halten müssen, fort dauert. Wenden wir dies zum Beispiel auf die Korngesetze an. Werden die Armen euch dafür danken, daß ihr ihnen Geld als Almosen gebt, daß ihr beisteuert, um für sie Bäder zu errichten und Parks anzulegen, oder dafür, daß ihr nach dem Vorschlag von Lord John Manners Cricket mit ihnen spielt, wenn ihr gleichzeitig ihr Brod besteuert, um euere Einkünfte zu erhöhen? Wir könnten Personen begreifen, welche sagen: das Volk wird nicht besser daran sein, was wir auch thun mögen, und weshalb sollten wir um eines so winzigen Resultats willen unsere Einkünfte opfern oder unsere Börsen aufthun? Was wir aber nicht begreifen können sind Menschen, die mit der einen Hand Almosen geben und mit der andern dem Ar-



beiter sein Brod nehmen. Können sie sich wundern, wenn das Volk zu ihnen sagt: weshalb gebt ihr nicht euren ungerechten Gewinn her, anstatt uns ein kümmerliches Bruchstück von dem zuzuwenden, was uns von rechtswegen gebührt? Einer von den Uebelständen dabei ist noch der, daß dieser Gewinn so sehr übertrieben wird. Wer sich mit der Frage beschäftigt hat, weiß, daß die Grundherren durch die Korngesetze sehr wenig gewinnen und daß die indirecten Folgen der Abschaffung jener Gesetze ihnen auch dies wenige bald zurückerstatten würden. Die fort und fort schwärende Erbitterung über schweres Unrecht, die jede Annäherung des Gefühls zwischen den Classen unmöglich macht, so lange auch nur die Erinnerung daran fort dauert, wird um eines ganz unerheblichen pecuniären Vortheils willen lebendig erhalten.

Es gibt noch einige andere Uebungen, deren Beseitigung in Erwägung gezogen werden muß, wenn man ernstlich auf die neuen Lehren eingehen will. So scheint es mir zum Beispiel, daß die Theilnahme an den geselligen Versammlungen und Lustbarkeiten der Landbevölkerung sich sehr schlecht mit der Erhaltung des Wildstandes vertragen würde. Wenn Reiche und Arme das Cricketspiel gemeinschaftlich betreiben, warum sollen sie dann nicht mit der Jagd dasselbe thun? Wir gestehen, daß wir uns, wenn wir von den ungeheuern Jagdgehegen lesen, die nur zu dem Zweck erhalten werden, damit vornehme Persönlichkeiten an einem Tage Hunderte von wilden Thieren zusammenschießen können, des Staunens über den kindischen Geschmack nicht zu erwehren vermögen, der das eine Lustbarkeit nennt, gerade so wie wir den Mangel an richtigem Gefühl beklagen, der um einer Belustigung willen von Generation zu Generation diese Quellen des Verbrechens und der Erbitterung jener Classen offen hält, deren Beschützung jetzt zur Modesache geworden ist.

Auch müssen wir durchaus glauben, daß irgend etwas nicht ganz in der Ordnung ist, wenn man jetzt soviel von dem Werth spricht, den verfeinernde und bildende Geschmacksrichtungen für das Volk haben würden, wenn man vorschlägt, für die Armen Parks und Ziergärten anzulegen, damit sie die den Reichen und Armen gemeinsamen Gaben der Natur, Sonne, Luft und frisches Grün in ausgedehnterem Maße genießen können, — und wenn bei alledem das gerade entgegengesetzte Verfahren, Wege zu versperren und Gemeinland einzufrieden, ungestört im Gang bleibt. Ist das nicht ein zweites Beispiel dafür, wie man mit der einen Hand gibt und mit der andern weit mehr wegnimmt? Wir betrachten jede weitere Einfriedung von Gemeinland mit der äußersten

Eifersucht. In dem größeren Theil unserer Insel befindet sich, abgesehen von den Berg- und Sumpfigegenden, sicherlich nicht mehr Land im Zustand natürlicher Wildniß, als zu wünschen ist. Diejenigen, welche England manchen Theilen des Continents ähnlich machen möchten, in denen jeder Fußbreit Boden eingehegt und mit den Spuren menschlicher Arbeit bedeckt ist, sollten bedenken, daß dies dort, wo es stattfindet, nicht für den Gebrauch und zum Besten der Reichen, sondern der Armen stattfindet, und daß in den Ländern, wo kein Gemeinland übrig bleibt, die Reichen keine Parks haben. Das Gemeinland ist der Park des Bauern. Jedes Argument, das sich für seine Verwandlung in Ackerland behufs Erzielung eines größeren Ertrages geltend machen läßt, gilt a fortiori auch für den Park, der gewöhnlich viel fruchtbarer ist. In dem einen wie in dem andern Fall würde die Ausführung in der vorgeschlagenen Weise die Armen nur zahlreicher, aber nicht zufriedener machen. Was soll man aber dann sagen, wenn das Gemeinland, wie es so oft geschieht, den Armen entzogen wird, um ganz oder theilweise den eingehegten Lustgründen der Reichen hinzugefügt zu werden? Ist die kümmerliche und trotz ihrer Kümmerlichkeit nicht einmal immer gewährte Entschädigung durch einen kleinen Streifen Landes für jeden Häusler, der eine Gans auf das Gemeinland trieb, ein Ersatz, der den Armen im Allgemeinen, den Naturfreund oder künftige Generationen für diese Verabung auf gesetzlichem Wege schadlos halten kann?

Das sind also Dinge, die man zu vermeiden hat. Zu den nächstliegenden Dingen, die man zu thun hat, gehört die Beseitigung aller jener Einschränkungen und künstlichen Hindernisse, welche Gesetz- und Fiscalssysteme den Versuchen der Arbeiter, ihre eigene Verbesserung zu fördern, in den Weg stellen. Diese Hindernisse kommen oft von einer Seite, von der man sie nicht erwarten sollte, wie ein paar Beispiele beweisen werden.

Vor einigen Jahren ertheilte die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in einem wohlmeinenden Aufsatz, der an die Arbeiter gerichtet war und die Vorurtheile, die Manche unter ihnen gegen die „Ansprüche des Capitals“ hegen, berichtigen sollte, den Arbeitern einige Rathschläge, welche zu jener Zeit viel von sich reden machten. Sie ermahnte sie nämlich, „sich selbst zu Capitalisten zu machen“. Den meisten Arbeitern, die diese Aufforderung lasen, dürfte sie als eine Ironie erschienen sein, aber einige von den intelligenteren unter ihnen wußten ihr einen Sinn abzugewinnen, und es leuchtete ihnen ein, daß es einen Weg gebe, auf dem sie sich zu Capitalisten machen könnten. Natürlich fiel es ihnen nicht

ein, daß Jeder für sich es dahin bringen könne, aber wenn sie ihre geringen Mittel zu einem gemeinschaftlichen Fonds vereinigten, und ein Geschäft mit zahlreichen Theilnehmern oder eine Actiengesellschaft bildeten, so konnten sie, wie ihnen schien, ihre eigenen Arbeitgeber werden, der Mitwirkung der Empfänger von Capitalgewinn entbehren und den ganzen Ertrag der Arbeit unter sich theilen. Es war dies ein höchst wünschenswerthes Experiment. Es wäre von großem Werth gewesen, zu ermitteln, ob ein großes industrielles Unternehmen, wie zum Beispiel der Betrieb einer Fabrik, nach diesem Princip durchgeführt werden könne. Wenn der Versuch gelang, so lagen die wohlthätigen Folgen auf der Hand; wenn er sich nach einer ausreichenden Probe als unpraktisch erwies, so lieferte auch sein Scheitern eine höchst werthvolle Lehre. Den Arbeitern wäre damit bewiesen, daß der Gewinn der Arbeitgeber nur der Preis ist, den man nothwendig für die Ueberlegenheit des Geschäftsbetriebes zahlen muß, welche aus dem Antriebe des individuellen Interesses hervorgeht, und daß der Capitalist, wenn er auch das kostspieligste Element in dem Mechanismus der Production ist, dennoch seine Kosten in vollem Maße hereinbringt. Es stellte sich aber heraus, daß die Mängel der Gesetzgebung über Compagniegeschäfte in ihrer Anwendung auf Gesellschaften mit zahlreichen Mitgliedern Schwierigkeiten boten, welche es undurchführbar machten, den Plan einer Probe unter normalen Bedingungen zu unterziehen. Hier also haben wir etwas, was das Parlament für die Arbeiter thun könnte. Der Erlaß eines guten Gesetzes über Compagniegeschäfte, das die Bildung von Capitalien für Zwecke der Industrie durch die Vereinigung von kleinen Ersparnissen in jeder nur möglichen Weise erleichtern würde, wäre eine wirkliche Wohlthat. Es würde damit nicht eine ideelle Beschwerde beseitigt, sondern eine, die tief gefühlt wird, und zwar vor allem von den intelligentesten und charaktervollsten Mitgliedern der Classe, die am meisten geeignet und am besten befähigt sind, einen wohlthätigen Einfluß auf ihre Standesgenossen zu erlangen und zu üben.

Um ein weiteres Beispiel anzuführen, so hört man es oft als eine der traurigsten Seiten der gesellschaftlichen Verfassung unserer ländlichen Bezirke beklagen, daß der Stand der bäuerlichen Freigutbesitzer (yeomanry) ganz ausgestorben ist, daß kein verbindendes Mittelglied mehr zwischen dem bloßen Feldarbeiter und dem großen Pächter besteht, — keine etwas höher stehende Classe, in die der Arbeiter sich durch Fleiß und Sparsamkeit aufzuschwingen hoffen könne, daß die Ersparnisse, die der Arbeiter macht, für ihn eher

eine Last und eine Sorge, als eine Wohlthat sind, weil ihm die Möglichkeit fehlt, sie an Ort und Stelle anzulegen, wenn er nicht einen Kaufladen in einer Stadt oder einem Dorf eröffnen will, wo man wahrscheinlich einen weitem Laden nicht braucht, wo er sich erst mit geringer Aussicht auf Erfolg neue Lebensgewohnheiten bilden muß, und wo er selbst im Falle des Gelingens nicht länger seinesgleichen als ermutzigendes Vorbild dienen kann. Ist es nun nicht eigenthümlich, daß das Stempelamt, falls er Gelegenheit fände, sein Geld in einem kleinen Fleck Landes anzulegen, dazwischen treten und von dem Geschäft seinen Zoll einheben muß? Ueberdies ist die Taxe, welche der Staat bei der Uebertragung kleiner Besitzthümer erhebt, gering genug im Vergleich mit den Taxen, welche die Sachwalter erheben. Die Stempeltaxe steht in einem bestimmten Verhältniß zu dem Geldbetrag; dagegen sind die Gebühren, welche die Sachwalter berechnen, für große und kleine Geschäfte dieselben und die Schuld davon liegt fast ganz an der mangelhaften Gesetzgebung. Der einzige wirkliche Grund, weshalb die Uebertragung von Landbesitz schwieriger oder kostspieliger sein sollte, als die Uebertragung dreiprocentiger Staatspapiere, ist doch nur darin zu suchen, daß es in dem ersteren Falle mehr Umstände macht, die Identität des Geschäftsobjectes festzustellen; alles übrige ist nur die Folge technischer Schwierigkeiten, die in der veralteten Praxis des Feudalsystems ihren Ursprung haben.

In der Macht der Regierung liegt es nicht minder, manche Ursachen eines schlechten Gesundheitszustandes zu beseitigen; doch wäre es überflüssig, bei einem Gegenstand zu verweilen, auf den bereits amtliche Berichte so vielfach die Aufmerksamkeit gelenkt haben. Je wirksamer die Regierung irgend eine ihrer anerkannten Pflichten erfüllt, je eifriger sie irgend einen Plan verfolgt, der das allgemeine Beste zu fördern vermag, desto wohlthätiger erweist sie sich auch für die Armen. Soweit es sich um Pläne handelt, die bestimmt sind, den arbeitenden Classen speciell Beschäftigung zu verschaffen oder ihre Lebensweise zu verbessern, so läßt sich ein für allemal behaupten, daß zu ihrer Beurtheilung ein einfaches Prüfungsmittel genügt. Ist der Beistand derartig und wird er in solcher Weise gewährt, daß er sie schließlich von der Fortdauer ähnlichen Beistandes unabhängig machen wird? Ist dies nicht der Fall, so kann man einem solchen Plan höchstens nachrühmen, daß er unschädlich ist. Soll er mehr als dies sein, so muß er nothwendig die wohlgegründete Aussicht besitzen, im Laufe der Zeit auf eigenen Füßen stehen zu können. Auch scheint es uns, daß man

selbst unter den günstigsten Voraussetzungen jenen Plänen eine zu große Bedeutung beimisst. Dürfte man Erziehung und gerechte Gesetze als gegeben betrachten, so würde die ärmere Classe eben so befähigt sein, wie irgend eine andere Classe, für ihre eigenen persönlichen Gewohnheiten und Bedürfnisse Sorge zu tragen.

### Guizot's historische Aufsätze und Vorlesungen \*).

Diese beiden Werke bilden die Beiträge, welche der gegenwärtige Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich bis jetzt zur Philosophie der allgemeinen Geschichte geliefert hat. Sie sind blos Bruchstücke; das erstere besteht aus einer Reihe gesonderter Aufsätze und ist also nothwendig fragmentarisch, während das zweite alles enthält, was das Publicum von einem systematischen, in einem frühen Stadium seines Fortschreitens unterbrochenen Werk besitzt, \*vielleicht alles, was ihm jemals davon zu besitzen beschieden ist. Es wäre unvernünftig, wenn man es bedauern wollte, daß die Forderungen oder die Versuchungen der Politiken Mann von Schriftstellerei und Lehrkanzel in die Deputirtenkammer und das Cabinet abgerufen haben, dem man es vielleicht mehr als sonst irgend Jemand verdankt, daß Europa sich gegenwärtig des Friedens erfreut. Doch können wir nicht umhin, zu wünschen, daß ein anderer der civilisirten Welt diesen Dienst erwiesen hätte, und daß es Hrn. Guizot vergönnt gewesen wäre, seinen „Cours d'histoire moderne“ zu vollenden. Für diesen Zweck würde wahrscheinlich ein mäßiger Zeitraum der Muße genügen; denn obwohl Hr. Guizot nur über einen Theil seines Thema's geschrieben hat, so hat er dies doch in einer Weise eines Mannes gethan, der mit dem Ganzen vertraut ist. Wir finden in seiner Auffassung der europäischen Geschichte eine Consequenz, einen Zusammenhang, eine Weite des Gesichtskreises, eine „Vielseitigkeit“, wie ein Deutscher sich ausdrücken würde, zugleich mit einer vollständigen Beherrschung der Thatsachen, die für seine Folgerungen irgendwie bedeutsam sind, — und in seinen Erklärungen

\*) Edinburgh Review, October 1845.